

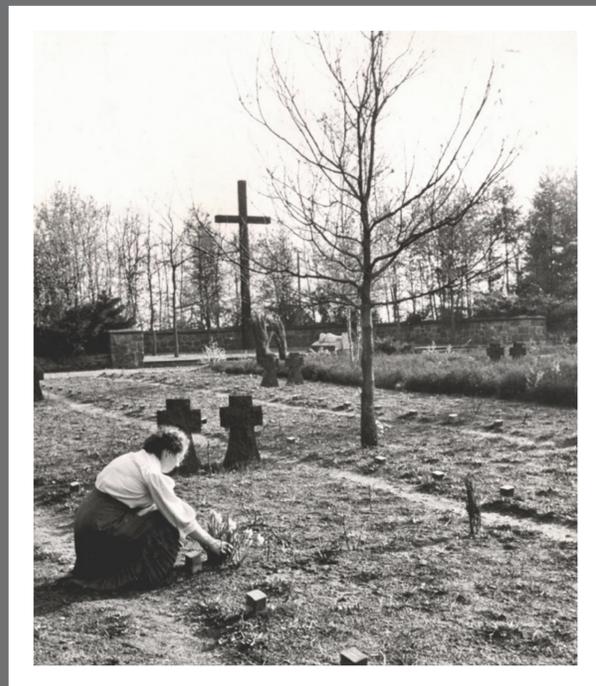
Orte der Besinnung in Lauenburg

Der Ehrenfriedhof

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begannen die Lauenburger die Gefallenen des Kampfes um den Elbübergang an Ort und Stelle zu begraben. Als etwas Ruhe einkehrte, wurden sie auf einem Friedhof bestattet, einem Platz unmittelbar westlich der Sportanlage am Glüsinger Weg, der ehemals Kaiser-Wilhelm-Hain hieß. Nach und nach wurden die Namen ermittelt. Neben den Soldaten ruhten dort auch zahlreiche zivile Opfer des Krieges. Die schlichte Anlage wurde Anfang der 1950er Jahren mit Hilfe der Kriegsgräberfürsorge ausgebaut. Ein kapellenartiger Torbau bildete den Eingang. Ein hohes Kreuz wurde errichtet. Auf dem Platz vor dem Kreuz mahnt ein Grabmal mit der steinernen Gestalt des in ewigem Frieden ruhenden toten Soldaten. Die Anlage wurde am 16. August 1953 offiziell eingeweiht.

Die Gedenkstätte erinnert auch an die Gefallenen der Kriege von 1813, 1870/71, 1915 bis 1918 und 1939 bis 1945. Die früheren Kriegergedenkstätten in der Stadt wurden nach 1945 alle beseitigt, so dass nur der zentrale Ehrenfriedhof übrig blieb.

Es befinden sich über 400 Grabstellen auf dem Ehrenfriedhof. Der langjährige Betreuer der Stätte, Heinrich Struve, war unermüdlich bemüht, Name und Herkunft der Opfer zu identifizieren. Es sind nur noch wenige Unbekannte, aber es werden wohl immer Gräber bleiben, auf deren schmucklosem Stein die erschütternden Worte stehen: „Ein unbekannter deutscher Soldat“.

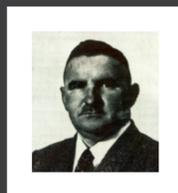


Das Ehrenmal

Am 5. Mai 1986 weihte die Stadt eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auf dem Amtsplatz ein.



Zwei Opfer der NS-Gewaltherrschaft in Lauenburg waren der Arbeiter Ferdinand Hartmann und der Gewerbelehrer Wilhelm Niemeyer, die 1943 bzw. 1940 im Konzentrationslager umkamen. 1946 wurde auf Antrag der SPD-Fraktion einstimmig beschlossen, zwei Straßen im Gängeviertel umzubenennen: Blumenstraße in Niemeyerstraße und Gartenstraße in Hartmannstraße. 1956 nahm die Stadtvertretung die Umbenennung zurück.



Wilhelm Niemeyer



Ferdinand Hartmann

Bunker in Lauenburg – Zeugnisse des Zweiten Weltkrieges

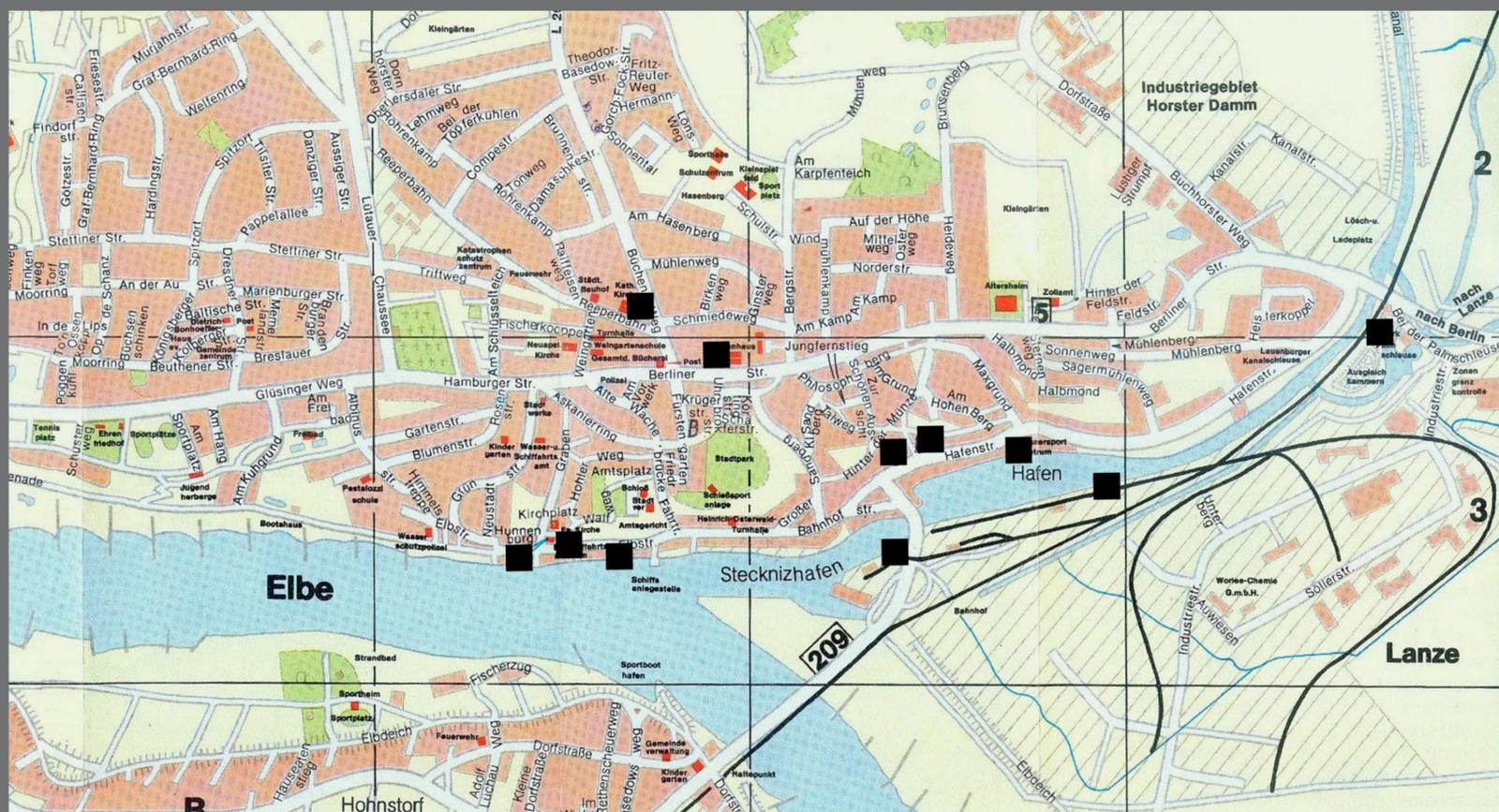
Zum Tag des offenen Denkmals 2013 präsentiert die Bezirksgruppe Lauenburg des Heimatbund und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg in Zusammenarbeit mit dem Lauenburger Stadtarchiv und dem Lauenburgischen Kunstverein eine Dokumentation der Bunker, die im Zweiten Weltkrieg „Luftschutz“ für die Bevölkerung boten.

Insgesamt sind es zwölf Bunker, die wir mit kurzen Texten und Abbildungen dokumentieren.

Nach dem 1933 gegründeten Reichsluftschutzbund entstand auch in Lauenburg 1934 ein ziviler Luftschutz. Zum

Luftschutz gehörten Maßnahmen wie ein Sirenewarnsystem, Verdunkelung, Bunkerbau und weitere bauliche Maßnahmen an bestehenden Gebäuden. Während des Krieges flogen alliierte Flugzeuge häufig über Lauenburg auf dem Wege nach Hamburg, ohne jedoch Bomben abzuwerfen. Zeitzeugen berichten indes von einem Luftangriff auf das E-Werk 1941. Beim Artilleriebeschuss auf die Stadt in der Nacht zum 29. April 1945 dienten die Bunker einem willkommenen Schutz. Nach dem fünfstündigen Trommelfeuer überquerten britische Truppen die Elbe.

Die aktuelle Stadtkarte zeigt die Standorte der Bunker.



Heimatbund und Geschichtsverein Herzogtum Lauenburg, Bezirksgruppe Lauenburg (Joachim Kedziora/Horst Eggert)

Bunker in Lauenburg – eine Dokumentation

Büchener Weg

Zeitzeugenbericht von Horst Ohle, früher Büchener Weg 50

„Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde auf dem Gelände des Soldatenkirchhofs, wie das Areal im Volksmund hieß, nahe am Umfassungswall, auf der östlichen Seite des Kirchhofes, also zum Büchener Weg hin, ein unterirdischer Bunker zum Schutze der Zivilbevölkerung bei Luftangriffen errichtet.

Nach dem Krieg war der stillgelegte Soldatenkirchhof ein Eldorado für die Kinder. Der Bunker verfiel zusehends, und als er einstürzte, wurde das Loch mit Erde verfüllt. Bald wuchs Gras darüber“.

Elbstraße 59

Mitten in der Unterstadt im ehemaligen altehrwürdigen Rathaus, dem heutigen Elbschiffmuseum, befand sich ein Bunker. Vielmehr wurde ein befestigter Eingang zu den Kellergewölben des ehemaligen Ratskellers geschaffen. Heute befinden sich in dem Keller die historischen Dampf- und Dieselmotoren ausgemustert Elbschiffe.

Fürstengarten 15a (Glaserei Weidner)

Zeitzeugenbericht von Margit Eggert geb. Weidner

„Im August 1943 bauten Bewohner unseres Hauses im Garten einen Bunker. Sie hatten dazu eine tiefe Grube ausgehoben, mit Bohlen abgedeckt und den Aushub wie einen Hügel wieder darüber geschaufelt. Weil wir lehmigen Boden haben, brauchten die Wände nicht besonders abgestützt werden. Eine Treppe führte hinunter. Eine Decke diente als Tür. Rechts und links wurde die Erde so abgestochen, dass eine Sitzfläche entstand. Darauf lag ein Brett mit einer alten Decke zum Sitzen. Auf dem Boden befanden sich zwei Bretter. Die Lehmwände, an die man sich besser nicht anlehnte, waren nass. Wenn es lange dauerte, bis die Entwarnung kam, kroch die nasse Kälte in den Körper.

Hinter unserer Hecke zum Fürstengarten waren Einmannlöcher gegraben worden. Es waren rechteckige Erdlöcher, die nur mit der Rückwand eines alten Bettes abgedeckt und mit dem Aushub getarnt waren. Dort suchten z.B. die Bewohner des Hauses von Schuster Hackfeld Schutz. Dazu gehörten auch Frau Brunotte und ihre Tochter Margret. Es war am frühen Morgen des 20. April 1945, unsere Hausgemeinschaft war noch im Bunker, als die kleine Margret Brunotte unsere Decke am Eingang beiseite zog und sagte: „Mutti tot!“ Die beiden Männer aus unserem Bunker folgten dem kleinen Mädchen und tatsächlich, Frau Brunotte war von Granatsplittern am Kopf tödlich getroffen worden. Sie wurde nur 23 Jahre alt. Mein Vater bezeichnete unseren Bunker in einem seiner Briefe als Apfelkeller, aber er sei doch froh, dass wir ihn haben. Zum Glück hielten wir uns in der Nacht zum 29. April nicht in diesem Bunker auf, denn er bekam einen Treffer.“



Bunker Hafenbrücke

Mit der Fertigstellung des Elbe-Trave-Kanals 1900 (heute Elbe-Lübeck-Kanal) überspannte auch diese kleine Hafenbrücke das künstliche Gewässer. Über die Brücke gelangte man zum außerhalb der Innenstadt liegenden Bahnhof und zur Elbbrücke, die über den Strom nach Niedersachsen führt. Da dieser Weg zwischen den Brücken sehr frei lag, wurde während des Krieges zum Schutz der Zivilbevölkerung gegen Fliegerangriffe unmittelbar an der Hafenbrücke ein Bunker in die Böschung gebaut.

(Zu sehen auf dem Eisbrecherbild links hinter den Schornsteinen)

Hafenstraße 14

Das Werftgelände von Schipper & Goern am Elbe-Trave-Kanal wurde von der Hafenstraße, der Bundesstraße 209, durchquert. Am Wasser lag die Werft und an der Bergseite das Wohn- und Bürohaus mit einer Werkstatt. Auf der Bergseite musste während des Krieges zum Schutz der Belegschaft ein Schutzbunker eingebaut werden. Der Bunker war ebenerdig gut durch eine heute noch vorhandene Stahltür zu erreichen. Die vier Räume des Bunkers werden heute von einer Elektrofirma als Müll- und Lagerraum genutzt. Abgedeckt werden die Schutzräume von einer drei Meter dicken Erdschicht. Der Notausstieg mündet in einer Scheune oberhalb im Berg.

Elbstraße 24

Während des letzten Krieges wurde im Keller des Hauses Elbstraße 24, bei Nubbemeyer, ein Schutzraum für die Bewohner der westlichen Elbstraße und der Hunnenburg eingerichtet. Luftschutzwartin war Ilse Bollhorn, Tochter des Kohlenhändlers Gottfried Bollhorn. Damit sie auch als Respektperson zu erkennen war, trug sie eine Uniform. Sie hatte darauf zu achten, dass alle zuständigen Personen den Schutzraum rechtzeitig erreichten und dass er nicht überfüllt war. Jeder Schutzraum war für eine feste Personenzahl ausgewiesen.

Elbstraße 70–74

Ruth Scharnweber, Tochter des Kaufmannes Walter Fischer aus der Elbstraße 60, erinnert sich, dass sie bei Fliegeralarm in den großen Keller der damaligen Edeka, Elbstraße 70–74, gingen. Da saß man dann mit vielen Nachbarn und harrte der Dinge, ein kleines Köfferchen mit den notwendigsten Papieren auf dem Schoß. Da aber oft nichts passierte, man hörte höchstens Motorengeräusche der Lauenburg überfliegenden englischen Bomber, ging man nach der, von den Sirenen verkündeten Entwarnung, wieder nach Hause. Das nächste Mal wurde man leichtsinnig und suchte bei Fliegeralarm den eigenen Keller auf, der aber nicht als Schutzraum ausgewiesen war.



Elektrizitätswerk, Bei der Palmschleuse 4

Zwischen E-Werk und der Kanalbrücke auf dem heutigen Gelände des Lauenburger Sportanglervereins stand ein kleiner „Ein-Mann-Bunker“, der den Baumaßnahmen der neuen Kanalbrücke weichen musste. Es ist anzunehmen, dass er einem Brückenbeobachtungsposten als Splitterschutz diente, falls die Brücke durch eine abgeworfene Bombe zerstört werden würde.

Hafenbunker

In den 1853 fertig gestellten Bahndamm, der gleichzeitig auch als Deich am Elbe-Trave-Kanal fungierte, wurde während der Kriegszeit ein Bunker aus Beton eingebaut. Er diente den zum Bahnhof eilenden Reisenden als Schutzraum, wenn die Sirenen Fliegeralarm verkündeten. Auch die Schiffer, die mit ihren Kähnen im Hafen lagen, konnten den Bunker über einen Eingang am Leinpfad erreichen. Heutzutage ist der Bunker zugeschüttet, das heißt er ist noch vollständig erhalten. Der Lauenburger Albrecht Gollnow kann sich noch gut erinnern, als Kind mit seinen Kumpeln darin gespielt zu haben.

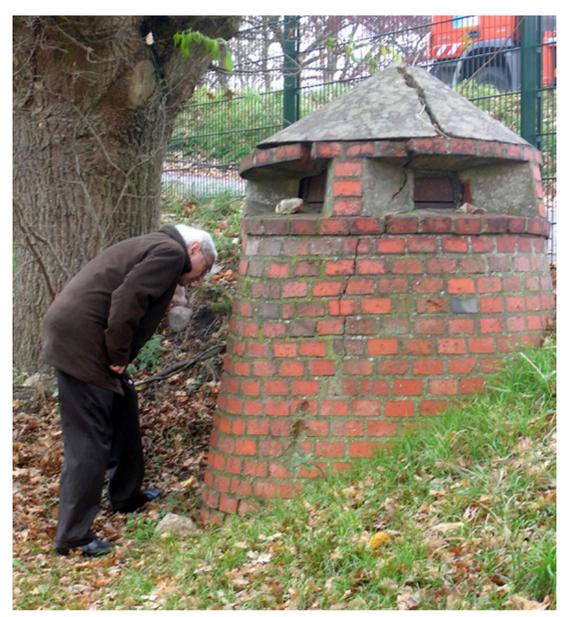
Hafenstraße 16

Der Bunker hinter dem alten Strommeisterhaus wurde in den steilen Elbhänge hinein gebaut und ist noch gut erhalten. Der Eingang ist durch eine vorgebaute Betonmauer gegen Splitter geschützt. Um 1900 war die Elbstrombauverwaltung in dem Haus in der Hafenstraße. Es gehörte dem damaligen Deutschen Reich. In der Kriegszeit befand sich dort die Elbstrompolizei, vertreten durch den Betriebsassistenten Wilhelm Stertz.

Krankenhausbunker

Den Bunker ließ der Chefarzt des Lauenburger Krankenhauses, Dr. Vornamen? Wedderer, für seine Familie bauen. Er bestand aus einer gemauerten Röhre. Der Eingang befand sich im rechten Winkel an deren Südseite. Dr. Wedderer selbst war am Kriegsende dienstverpflichtet im Lazarett in Kollow (umfunktionierte Lungenheilstätte)

1945, während des Beschusses der Engländer auf Lauenburg, suchte Frau (besser: Vornamen) Wedderer mit den Kindern, der Oberschwester und einem Offizier im Bunker Schutz. Als die Stadt eingenommen war, entdeckten die Engländer bei der Suche nach versprengten deutschen Soldaten den Bunker. Sie schlugen mit dem Gewehrkolben gegen die Bunkertür und forderten die Insassen auf, sie zu öffnen. Den Offizier nahmen sie sofort gefangen, die Arztfamilie ließen sie unbehelligt, die Oberschwester musste sich um die vielen verwundeten deutschen Soldaten kümmern.



Werft Heidelmann

Zeitzeugenbericht von Peter Hagen, Moers, früher Lauenburg,
Hafenstraße 23

„Die Bauzeit des Heidelmann’schen Bunkers fällt nach meiner Erinnerung in das Jahr 1942. Er hatte einen Haupteingang von der Twiete aus. Man kam über zwei Treppen, die parallel zur Twiete liefen und deren Abgang war durch eine Betonschutzmauer als Splitterschutz geschützt. Der Bunker hatte eine L-Form – ein Schenkel parallel zum Kanal hin und der andere parallel zur Twiete. An den jeweiligen Enden gab es einen Schacht als Notausstieg, der mit einer stählernen Klappe verschlossen war. Der Bunker bestand aus Beton, wobei der Fußboden aus feinem Schotter bestand. Er war dadurch auch nicht wasserdicht, denn bei Hochwasser soff er jedes Mal ab.

Es roch auch immer feucht muffig darin. Ich kann mich insofern gut daran erinnern, weil wir als Kinder dort häufig spielten, wobei die Dunkelheit – der Bunker hatte kein elektrisches Licht – uns natürlich reizte. Der o.g. Bunker müsste sich noch immer unter dem Gelände befinden. Nur die Eingänge in der Twiete wurden zugeschüttet.

Wer der Nutzer sein sollte, kann ich nur vermuten: Einmal die Werftarbeiter der Heidelmann’schen Werft, denn für die war unterhalb unseres Gartengrundstückes an dessen Böschung ein längerer Unterstand mit zwei Ausgängen als Holzkonstruktion mit aufgeschüttetem Erdreich. Anfang des Krieges vom Werftbesitzer Carl Heidelmann? errichtet worden. Zum anderen als Schutzraum für die im Hafen und an der Werft liegenden Schiffsbesatzungen; weiterhin wohl auch für den umliegenden Wohnbereich Hafenstraße und Maxgrund.

Auf dem sogenannten Wäschetrockenplatz, der eigentlich zum Holzlagerplatz der Heidelmann’schen Sägerei gehörte, stand an dessen SW-Ecke am Ende der Twiete noch ein „Privatbunker“ der Werft. Er hatte die Form eines dreieckigen Prismas mit aufgewölbten Flanken mit trichterförmigen Sehschlitzen. Er war schwarz mit Teer gestrichen, der Anstrich sollte wohl eine Regenhaut sein. Von dort aus hatte Meister Werner Gerstenkorn die Granateinschläge in unserem Haus beobachten können. Er ist seit einigen Jahren abgerissen“.



Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter

„Von den 5 Millionen ausländischen Arbeitern, die nach Deutschland gekommen sind, sind keine 200.000 freiwillige gekommen.“ – so berichtete der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz im Reich, Fritz Sauckel, am 1. März 1944. Der Einsatz von Millionen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern im „Dritten Reich“ erfolgte aus mehreren Gründen. Neben der Sicherstellung von Arbeitskräften für die deutsche Kriegswirtschaft gab es ideologische Motive wie die Vernichtung oder Schwächung der Völker, die nach der nationalsozialistischen Rassenlehre als minderwertig betrachtet wurden und deren Länder „germanisiert“ werden sollten.

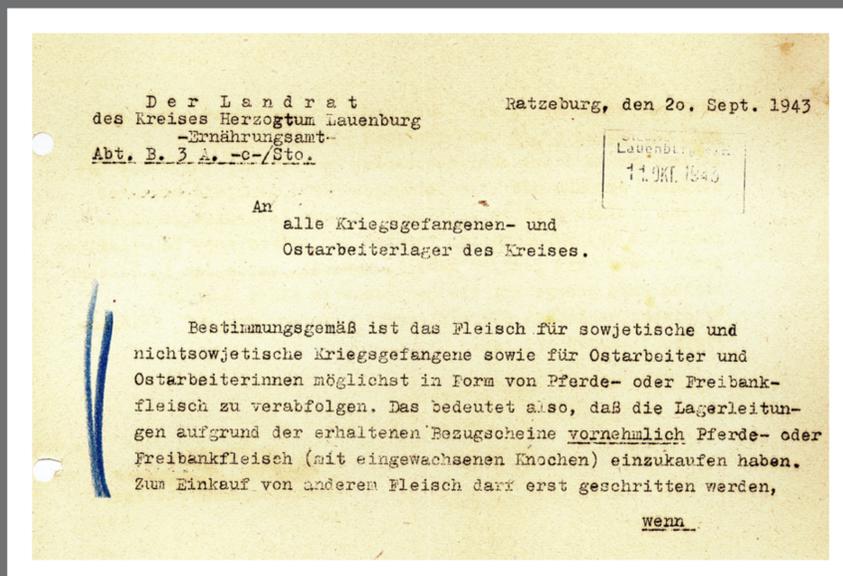
Die genaue Zahl der in Lauenburg eingesetzten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter lässt sich nicht ermitteln. Nach dem Krieg gab Stadtdirektor Richard Reuter 423 Ausländer für Mitte 1944 an, davon waren schätzungsweise 100 bis 150 Kriegsgefangene, der Rest Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. Darunter waren verschiedene Nationalitäten: Franzosen, Italiener, Tschechen, Holländer, Polen und Russen. Sie arbeiteten sowohl in den Fabriken wie in den kleinen Betrieben und in der Landwirtschaft. Untergebracht waren sie in folgenden Lagern: Elbstraße 18, Hafensstraße 31, Reeperbahn 6 und auf dem Gelände der Werft Schipper & Görn sowie im Schützenhaus und Bahnhofshotel.



Zwangsarbeiter vor der Abfahrt nach Deutschland (Foto Bundesarchiv)



Gedenkstein für die russischen Kriegsopfer auf dem Friedhof



Dokument aus dem Stadtarchiv, Bestand II Nr. 569

Im Jahr 1944 wurde ein Pole verhaftet und der Gestapo Lübeck übergeben, weil er in der Ziegelei Buchhorst die Produktion zum Stillstand durch eine gezielte Sabotage der Tonmasse gebracht hätte. Der Ziegelmeister gab zu Protokoll: Der Pole habe in böswilliger Absicht gehandelt. Insgesamt waren 80 Polen und andere „Ostarbeiter“ in der Ziegelei beschäftigt.